

Leserbrief zum Artikel „Wenn die Helfer Hilfe brauchen“ ZEIT Nr.33 / 9.8.2001

Die Diskussion über Einsatznachsorge wird in letzter Zeit bisweilen in einem Stil geführt, der durch die falsche Bezugnahme auf Untersuchungsergebnisse und vorschnelle sowie leichtfertige Schlussfolgerungen sowohl die Einsatzkräfte verunsichert als auch diejenigen, die sich zu ihrer Unterstützung fortbilden und bereithalten.

In dieser Linie ist leider auch der ZEIT-Artikel vom 9. August „Wenn Helfer Hilfe brauchen“ zu sehen, der ohne korrekte Recherche ungeprüfte Halbwahrheiten weiterträgt und „Äpfel mit Birnen vermischt“.

Die SbE-Bundesvereinigung „Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen“, die größte Einsatznachsorge-Organisation im deutschsprachigen Raum, begrüßt ausdrücklich die wissenschaftliche Überprüfung der Einsatznachsorge. Auf diesem heiklen Gebiet, auf dem sehr wohl falsche Maßnahmen schlechter als gar keine sein können, kann die Nachdenklichkeit und Achtsamkeit nicht groß genug sein.

Es müssen deshalb einige Punkte festgehalten werden:

Der Begriff „Debriefing“ wird gegenwärtig für alles Mögliche verwendet. Um zu nachvollziehbaren Ergebnissen zu kommen, sollte unterschieden werden zwischen den Debriefings (CISD/SbE) nach Mitchell (der übrigens nicht Militärpsychologe ist, sondern aus den Reihen von Feuerwehr und Rettungsdienst kommt) und anderen Angeboten. Die CISM/SbE-Debriefings sind ausführlich untersucht, ihre Effizienz und damit Verantwortbarkeit ist belegt. 700 Teams wenden diese Methode weltweit an, sie hat sich seit 20 Jahren bewährt. Es gibt keine einzige Untersuchung, die negative Auswirkungen von CISM/SbE-Debriefings nachweist.

Entgegen Ihrer Darstellung wird in CISM/SbE-Debriefings niemand gezwungen etwas zu sagen, es gibt auch keine „dauernden bohrenden Fragen“. Emotionen werden nicht aufgeladen, sondern bekommen eine angstmindernde Benennung. Die Debriefings sind eingebettet in einen längeren Betreuungszusammenhang und sind nicht die einzige Interventionsart, SbE ist ein ganzes Maßnahmenpaket, aus dem das jeweils Sinnvolle gewählt wird. Bei uns werden auch keine Bundeswehr-Teams mit dem Hubschrauber in Schulen eingeflogen.

Die Untersuchungen, die zum Ergebnis einer „bestenfalls ineffektiven“ Bedeutung von sogenannten „Debriefings“ gelangen, messen den Effekt meist nur an der Frage, ob es spätere Symptome der Posttraumatischen Belastungsstörung vermindern kann, was aus unterschiedlichen Gründen in der Tat schwer nachweisbar ist. Einmal abgesehen von sehr fragwürdigen Untersuchungsmethoden (z.B. untersuchte Methode nicht beschrieben, unkorrekte Kontrollgruppen, Nichtbeachtung von Persönlichkeitsvariablen, Vermischung von Einsatzkräften/Angehörigen) blenden sie damit Entscheidendes aus, weil der allergrößte Teil der Einsatzkräfte gar keine Posttraumatische Belastungsstörung entwickeln wird.

Für die Einsatzkräfte hat demgegenüber das korrekt durchgeführte Debriefing eine vielfach positive Wirkung, indem es die gefährdete Gruppenintegrität wiederherstellt, den Zusammenhalt und die gegenseitige Fürsorge in der Gruppe stärkt, Informationen über Traumastress bereitstellt, durch Entwicklung eines Stressbewältigungsplanes die eigenen Ressourcen stärkt, positiven Kontakt mit psychosozialen Fachleuten ermöglicht und zu

weiteren fachlichen Unterstützungsmöglichkeiten (z. B. durch Psychotherapeuten) ermutigt und anderes mehr.

Die auch in den kritischen Studien ausdrücklich vermerkte hohe Zustimmung seitens der Betroffenen sollte man nicht vorschnell karikieren und geringschätzen, zumal auf dem gesamten Feld der Traumatisierungen Kriterien für pathologische Verläufe eine starke subjektive Komponente haben. Die außerordentlich hohe Zufriedenheit mit den Einsatznachsorgemaßnahmen von vornherein abzuwerten hieße, dass Experten vorgäben besser zu wissen, was für die Betroffenen gut sei, als diese selbst.

Die SbE-Bundesvereinigung, die nach dem bewährten Modell des CISM (Mitchell) arbeitet, hat sich neben ihrer praktischen Einsatznachsorge-Tätigkeit (z.B. bei Flughafenbrand Düsseldorf, Eschede, Brühl, Erdbeben Türkei....) die Qualitätssicherung zur Aufgabe gemacht. Gleichzeitig bemühen wir uns um Überprüfung und um notwendige Modifikationen, die sich aus vorliegenden Erfahrungen und seriösen Forschungsergebnissen nahelegen. Wir nehmen dabei kritische Punkte sehr ernst, greifen sie in unseren Fortbildungen auf, laden Kritiker zu Diskussionen und Forscher zur Evaluation ein und entwickeln so die bewährten Kriseninterventionsmethoden weiter.

Es ist zu wünschen, dass die Diskussion über die sachgerechte Art der Einsatznachsorge gründlicher geführt wird als bisher. Vor allem aber sollten anerkannte und von den Betroffenen geschätzte Angebote nicht schlechtgeredet werden. Denn das hieße denen, die noch immer Einsatznachsorge für entbehrlich halten, billige Argumente zu liefern. Und damit werden Einsatzkräfte wider besseres Wissen nach belastenden Einsätzen allein gelassen.

Oliver Gengenbach, Ausbildungsleiter
Bundesvereinigung „Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen“
www.sbe-ev.de

31.8.2001